

Literaturbesprechungen – Inhalt:

Karsten Fritz/Stephan Sting/Ralf Vollbrecht (Hrsg.): Mediensozialisation. Pädagogische Perspektiven des Aufwachsens in Medienwelten. <i>Dagmar Hoffmann</i>	86
Renate Luca (Hrsg.): Medien – Sozialisation – Geschlecht. Fallstudien aus der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis. <i>Susanne Eichner</i>	89
Uwe Breitenborn: Wie lachte der Bär? Systematik, Funktionalität und thematische Segmentierung von unterhaltenden nonfiktionalen Programmformen im Deutschen Fernsehfunk bis 1969. <i>Lothar Mikos</i>	90
Helmut Scherer/Daniela Schlütz (Hrsg.): Das inszenierte Medienereignis. Die verschiedenen Wirklichkeiten der Vorausscheidung zum Eurovision Song Contest in Hannover 2001. <i>Katja Herzog</i>	91
Hartmut Kaelble/Martin Kirsch/Alexander Schmidt-Gernig (Hrsg.): Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert.	
Jörg Requate/Martin Schulze Wessel (Hrsg.): Europäische Öffentlichkeit. Transnationale Kommunikation seit dem 18. Jahrhundert. <i>Lothar Mikos</i>	92
Frank Esser/Bertram Scheufele/Hans-Bernd Brosius: Fremdenfeindlichkeit als Medienthema und Medienwirkung. Deutschland im internationalen Scheinwerferlicht. <i>Elizabeth Prommer</i>	93
Lothar Mikos: Film- und Fernsehanalyse. <i>Klaus-Dieter Felsmann</i>	94
Inge Mohr/Dieter Landmann (Hrsg.): Jugendschutz bei ARD und ZDF. Bericht der Jugendschutzbeauftragten des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. <i>Ulrike Beckmann</i>	95

Mediensozialisation

Will man das mediale Rezeptionsverhalten von Menschen universal erfassen und erklären, so bedarf es vielfältiger Analysen, wobei die der jeweiligen Mediensozialisation zentral zu sein scheint. Wie Menschen mit Medien umgehen, wie sie sie nutzen und sich aneignen, hängt von ihrer Medienkompetenz ab – und ganz wesentlich davon, wie sie *mit* und *durch* Medien sozialisiert werden. Zwar führen in der Regel die Erwachsenen Kinder an Medien heran, doch das Potential der Medien entdecken diese sehr bald selbst für sich und wissen es entsprechend zu nutzen bzw. auszunutzen. Der Begriff der Mediensozialisation hat seit einiger Zeit Konjunktur – und dies zu Recht, denn er erlaubt über die Betrachtung des individuellen Rezeptionshandels hinaus eine ganzheitliche Erfassung der Medienaneignung: So kann das Sehen von Daily Talks sowohl auf unterschiedliche soziale, kulturelle und geschlechtsspezifische Motivlagen zurückgeführt werden als auch auf den vorherrschenden Zeitgeist. Psychologisch entwicklungsrelevante Bedürfnisse können eine Rolle für die Vorlieben für Daily Talks spielen und mitunter vorübergehende Trends, die in Peerkontexten zwingend sein können. Die Medienrezeption wird in den eigenen Lebenskontext eingebaut und reflexiv aufgearbeitet (siehe Stephan Stings Beitrag). Wissenschaftstheoretisch lässt sich der Begriff der Mediensozialisation bestimmt noch füllen. Auch sollte er für die medienwissenschaftliche Forschungspraxis stärker operationalisiert werden. Dies wird in dem Sammelband von Karsten Fritz,

Stephan Sting und Ralf Vollbrecht sehr deutlich, da der Umgang mit dem Begriff der Mediensozialisation eher pragmatisch erfolgt. Letztendlich versteht jede Autorin bzw. jeder Autor des Buches unter Mediensozialisation etwas ganz Eigenes. Der für alle gültige Überbau konzentriert sich sehr auf den pädagogischen Gebrauchswert und schließt kommunikations- und medienwissenschaftliche Perspektiven kaum ein. Um keine falschen Erwartungen zu wecken und Enttäuschungen vorzubeugen, räumen die Herausgeber schon in der Einleitung ein, dass sich die 14 Beiträge im Wesentlichen mit *Facetten* der Mediensozialisation beschäftigen. Diese Facetten allerdings sind durchaus interessant, teilweise gar spannend zu lesen.

Die Beiträge lassen sich thematisch in schulische, außerschulische und pädagogisch institutionelle Kontexte der Mediensozialisation bündeln. Fast alle Autorinnen und Autoren referieren aus der Forschungspraxis, wobei einige Projekte bereits bekannt sind. Sie sind nunmehr in komprimierter Form oder mit einer nuancierten Fragestellung nachzulesen. Zunächst verweist Ralf Vollbrecht auf die Funktionsvielfalt der Medien, wobei er anhand von Beispielen aus dem Jugendalltag speziell auf Angebote zur Identitätsfindung und Sinnstiftung eingeht. Er stellt die wichtige soziale Funktion der Medien – am Beispiel der Boygroup-Fans – heraus. Inwiefern Jugendliche mit der Modellierung und Vermarktung von Musikgruppen vertraut und einverstanden sind, demonstriert Claudia Wegener am Beispiel der *No Angel*-Fans. Ekkehard Sander resümiert die Ergebnisse einer qualitativen Längsschnitt-

untersuchung von 22 Jugendlichen und ihren Eltern. Er kann zeigen, dass sich durch die kulturellen Gemeinsamkeiten der Eltern mit ihren heranwachsenden Kindern ein neues Generationenverhältnis herausbildet, das sich vor allem durch große Toleranz und einem neuen Problemverständnis ausdrückt. Dass der Vorwurf der älteren Generationen nicht berechtigt ist und Jugendliche heute durchaus ein Interesse an politischen Informationen haben und sich politisch über eine selektive und auch zielgerichtete Mediennutzung selbst sozialisieren, belegt Bernd Schorb.

Welche Partizipations- und Handlungsoptionen jungen medieninteressierten Menschen zur Verfügung stehen, demonstriert Karsten Fritz, der über die Geschichte, Arbeit und Projekte des Sächsischen Ausbildungs- und Erprobungskanal (SAEK) berichtet. Er zeigt anschaulich Möglichkeiten auf, wie man dort praxisorientiert Medienkompetenz erwerben und erproben kann. Mike Sandbothe liefert dann ein Plädoyer für eine kreative Nutzung internetbasierter Lehr- und Lernprozesse in Schule und Hochschule. Er fordert die Vermittlung von pragmatischer Medienkompetenz, die eigenständiges Denken, Urteilen und zweckorientiertes Vernetzen von Informationen zur Folge hat. Auch gilt es, das neue Medium nicht in den Mittelpunkt medienpädagogischen Handelns zu stellen, sondern im Verbund mit anderen Medien konstruktiv zu etablieren. Wie ein effektives Heranführen von Hortkindern an das Medium Internet – möglichst ganzheitlich – erfolgen kann, stellt Susanne Kleber in ihrem Beitrag über das sächsische Modellprojekt *P.I.N.G.U.I.N.* dar. Angela

Tillmann berichtet von den positiven Ergebnissen des Netzwerkes „LizzyNet“, das ausschließlich Mädchen virtuelle Räume experimentell erschließen lässt.

Interaktions- und Kommunikationsfähigkeit sowie die notwendige Enkulturation des Individuums machen sich ganz wesentlich an der literalen Sozialisation fest, die nach Ansicht von Cornelia Rosebrock nicht vernachlässigt werden darf. Hier gilt es, besonders Jungen, Kinder und Jugendliche aus Migrationsfamilien und unteren sozialen Schichten zu motivieren und zu fördern. Diese Forderung unterstützen auch Jutta Mägdefrau und Ralf Vollbrecht, die die Buch- und Computernutzung von Hauptschülern untersucht haben. Vor dem Hintergrund der Debatte um die Einführung des Unterrichtsfaches „Filmerziehung“ sind die Ausführungen von Niels Beer von besonderem Interesse. Seiner Meinung nach sollte der Film als wichtiger Teil unserer Kultur in den schulischen Bereich unbedingt integriert werden. Er fordert begleitete Kinobesuche, verbindliche Filmempfehlungen, die Vermittlung von Grundlagen über die Filmherstellung sowie Unterrichtseinheiten zur Filmgeschichte, -sprache und -analyse. Welche bildungspolitischen Potentiale die filmpädagogische Arbeit freisetzt und welche Schwierigkeiten sie auch bereitet, verdeutlicht er an dem Projekt *Schulkino Dresden*. Interessant ist in dem Zusammenhang die Analyse von Beziehungsanfängen, deren Komplexität Karl Lenz und Kornelia Sammet am Beispiel des Films *Endstation Liebe* aus den 50er Jahren darstellen. Unter der Prämisse, Paarinteraktionen zu identifizie-



Karsten Fritz/Stephan Sting/Ralf Vollbrecht (Hrsg.):

Mediensozialisation. Pädagogische Perspektiven des Aufwachsens in Medienwelten. Opladen 2003: Leske + Budrich. 16,90 Euro, 242 Seiten.

ren und vor dem Hintergrund heutiger „intimer Aufbauphasen“ zu interpretieren, entdecken sie stereotype Muster, die an Aktualität nichts verloren haben. Ihr Fazit: „Kulturelle Muster in der Paarbildung scheinen eine hohe Beständigkeit zu besitzen“ – egal, ob es um die Wahrnehmung des anderen, um das Herstellen einer Vertrauensbasis oder um Individuierungsprozesse geht.

Es ist durchaus lobenswert, dass nicht wenige Beiträge die – leider immer noch nicht selbstverständliche – Gender-Perspektive berücksichtigen. Hervorzuheben ist hier der Beitrag von Christiane Schmerl, die die öffentliche Inszenierung von Geschlechtercharakteren in Printmedien über einen Zeitraum von 20 Jahren intensiv beobachtet hat. Demnach sind in den 90er Jahren seriöse Themen wieder den Männern vorbehalten, wohingegen Frauen eher im Kultur- und Boulevardbereich sehr präsent sind. Zwischenzeitlich waren die Printmedien geschlechtssensibler und griffen emanzipatorische Bestrebungen von Frauen auf. Schmerl zeigt anhand umfangreicher Inhaltsanalysen, dass trotz rechtlicher Gleichstellung mediale Inszenierungen von Geschlechtercharakteren wiederum reaktionäre Tendenzen haben. Demnach sind Frauen in der Berichterstattung westdeutscher Printmedien erheblich unterrepräsentiert und ihre Präsenz scheint anders als die männliche legitimiert zu sein. Der Blick gilt ihren Körpern, ihrem Aussehen; das Interesse konzentriert sich auf Privates, Emotionales und Sexuelles; Attributionen beziehen sich auf Kompetenzen und Leistungen sowie Motivationen. Schmerls Bilanz über dauerhaft klischee-

trächtige Stilisierungen und Trivialisierungen von Frauen in den Medien scheint wenig zeitgemäß, aber sehr real und glaubwürdig.

Der Sammelband greift im Wesentlichen aktuelle Themen auf und gibt neue, konstruktive Impulse für die medienpädagogische Praxis. Es wird solides Basiswissen geliefert, das für sinnvolle, zeitgemäße didaktische Konzepte von großer Bedeutung sein kann. Sympathisch ist die reflektierte, ehrliche „Vor-Ort-Perspektive“ der Praktiker und die Nähe zum Klientel, die ja in der Jugendmedienforschung leider keineswegs selbstverständlich ist.

Dagmar Hoffmann